

Rainer Hagen

Über den Ruf der Nase

Wer dieses liest ...

Wer dieses liest, hat zwischen sich und dem Text die Nase. Doch er sieht sie nicht. Weil die Augen so angebracht sind, dass der Blick an den Nasenflügeln vorbei geht, und/oder auch, weil die Aufmerksamkeit so sehr auf den Text fixiert ist, dass ihr Anderes, auch Näherliegendes, entgeht. Was bleibt, ist ein diffuser Schatten. Kneift der Leser das eine, dann das andere Auge zu, hüpf die Nase zur Seite.

Im Spiegel betrachtet, also von vorn, ist auch nicht viel zu sehen: bei zurückgeneigtem Kopf zwei Löcher, nach vorn gebeugt die Andeutung eines Nasenrückens. Die vollständigere, eine dreidimensionale Form ließe sich eher von der Seite aus erkennen, doch wer schafft das schon bei sich selber. Anders wäre es, der Lesende säße in einem (universitären) Lesesaal, er löse den Blick vom Text, lehne sich zurück und erspäh die Rechten wie zur Linken hinter einander Köpfe über Papier oder Tastaturen gebeugt. Lauter Profile, unterschieden zuerst durch Frisuren, dann durch Nasen, eine hinter der anderen. Normaler Weise sucht der Mensch im fremden Gesicht nach Mund und Augen, aber im Profil gesehen sinken diese zurück, die Nase dagegen ragt hervor, beherrscht das Gesicht, gibt ihm Form, sie triumphiert.

Von den Augen meinen wir, sie spiegelten die Seele, der Mund gibt Gedanken und Gefühle frei, beide Gesichtsorgane zeugen vom Innenleben. Das kann die Nase nicht. Manche Menschen meinen zwar, ob Stubs- oder Adler-Nase, ob gerade oder gewölbt, die Form zeige den Charakter, aber das ist Unsinn. Auch auf den aktuellen Zustand eines Gemüts kann sie nicht reagieren, dafür mangelt es ihr an Feinmuskulatur, kann ja kaum die Spitze rümpfen. Sie ist arm dran im Konkurrenzkampf ums Innere.

Um herauszufinden, wie über sie gedacht und was ihr nachgesagt wird, ihren Ruf also, sollte man Abstand nehmen. Frühe Zeugnisse lie-

gen bei den Ägyptern. Grabgemälde zeigen Frauen mit Salb-Kegeln auf der Perücke: Das parfümierte Wachs schmolz, verbreitete Wohlgerüche. Der Duft von (geräuchertem?) Weihrauch wurde besonders geschätzt, der Gott Amun wünschte, dass „Himmel und Erde mit Weihrauch überfließen“. Eine der Gottheiten galt als „Herr der Nase“, eine Hieroglyphe mit Nasen-Profil bedeutete Freude.

Aber nicht diese positive Einschätzung hat sich in der Kultur des Abendlands durchgesetzt, sondern eine negative aus Griechenland. Wohlgerüche waren zwar auch in den attischen Städten populär, wie Gefäßscherben belegen, aber nicht die Praxis hat überdauert, sondern Philosophie. Und für die denkenden Männer war das Auge das allererste aller Erkenntnis-Organen, und die Nase das allerletzte. Es sei denn indirekt wie bei Aristoteles. Er unterschied im Menschen das Obere vom Unteren, „das Edle vom Niederen“, die „empfindende Seele“ würde verletzt durch üble Gerüche von Krankheit und Verwesung, auch „durch den von der Nahrung ausgehenden Dunst“. Die Nase fungierte als Agent des Niederen und diese Verbindung hat sich durch Jahrhunderte gehalten. Wer einen Beleg sucht, schlage etwa nach im „Allgemeinen Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften“, erschienen 1832 bis 1838 in Leipzig (Reprint 1969). Auch angenehme Düfte lösen kein „Wohlgefallen“ aus, heißt es dort, „weil das bloße Riechen nur ein sinnlicher Kitzel ist“, nicht der Erkenntnis dient und somit zu einer der „niedern oder unedlen Sinne“ gehört. Das würde heute niemand mehr behaupten, nicht zuletzt dank der Neurowissenschaften steht auch die Geruchsforschung hoch im Kurs, 2004 wurde einem ihrer Vertreter sogar ein Nobelpreis zugesprochen.

Es sind viele Bereiche, die den Ruf der Nase mitbestimmen, neben Philosophie und Wissenschaft auch die erzählende Literatur. Wer hat in seiner Kindheit nicht Pinocchio kennen gelernt, den hölzernen Knaben, dem bei jeder Lüge die Nase ein Stück länger wuchs? Oder später Cyrano de Bergerac, den tapferen Helden, der seine überdimensionierte Nase so abstoßend fand, dass er sich der ein Leben lang Geliebten nicht zu nähern wagte. Oder auch jener russische Beamte, der eines morgens ohne Nase erwacht, der ohne diese keine Karriere machen kann, und dessen Autor ihn durch ganz Petersburg jagt, um sie wiederzubekommen. Als bislang neuestes dieser Werke, die alle zur Weltliteratur aufgerückt sind: Patrick Süskinds „Parfum“ von 1985. Sein Protagonist, ein Mann von tierischer Primitivität, ausgestattet mit genialem Geruchs-